

Vielschichtig, lyrisch und dramatisch

Philharmonie Das Reutlinger Orchester spielt Brahms, Zemlinsky und Berg mit einer Deutschlandpremiere.

Reutlingen. Die Kompositionsgeschichte umfasst mehr als hundert Jahre: Während seiner Studienzeit Anfang des 20. Jahrhunderts hat Alban Berg die „10 frühen Lieder“ geschrieben, zehn Jahre später schenkte er sie seiner Frau, nochmal zehn Jahre später orchestrierte er sieben davon und veröffentlichte diese. 2009 ergänzte der britische Komponist Christopher Gordon die Orchesterstimmen für die drei nicht berücksichtigten Lieder. In Deutschland waren diese in dieser Form am Montag im Konzert der Württembergischen Philharmonie Reutlingen unter der Leitung von Ola Rudner erstmals zu hören.

„Schließe mir die Augen beide“ klingt stimmungsvoll und vielschichtig mit solistisch besetzten Streichern, „An Leukon“ bedrohlich mahndend, Bläserklang verdeutlicht die Heiterkeit in „Die Sorglichen“. Mit seiner Orchestrierung orientiert sich Gordon am überwiegend tonalen und romantischen Stil Bergs in den Liedern. Trotz eines Teils üppigen Klangvolumens gelingt es, den intimen Charakter der Gattung Lied zu bewahren.

Sopranistin Lisa Larsson singt ausdrucksstark mit klar schimmernden Höhen. Aus der behaglichen Wärme ihrer Stimme brechen immer wieder opernhafte-dramatische Momente aus. Die

unterschiedlichen Stimmungen der einzelnen Lieder zwischen Begehren, Lamentieren und Frohlocken werden deutlich. Die Interaktion mit dem Orchester beeindruckt durch den ständigen Wechsel aus Treibenlassen, Verschmelzen und energischem Abstoßen.

Den Auftakt machte die Württembergische Philharmonie mit Alexander Zemlinskys Sinfonietta op. 35. Mit einer sehr angreifenden und akzentuierten Art gelingt dem Orchester und Rudner eine vielschichtige und kompakte Interpretation. Lebhaftigkeit gewinnt das Spiel durch die Betonung der narrativen Momente und stets wechselnden Wirkungen: mal bedrohlich sogar, mal organisch entwickelnd, mal traurig marschierend. Wie im Fluss arbeiten sich die Musiker durch den Reichtum an Themen und Figuren in Brahms Sinfonie Nr. 4 in e-Moll. Das Orchester kostet das Schwellen in traumverlorenen Gefilden und das Effektvolle des schlagartigen Rückkehrens in die Realität aus. Elegisch zärtlich klingt der Ton im zweiten Satz, verspielt und feierlich polternd im folgenden allegro giocoso. Die Passacaglia-Struktur im Finale bringt Dramatik durch einen stets wechselnden Ausdruck: Den kraftvoll antreibenden Gestus lassen die Philharmoniker aber dominieren. *mosi*

Als Zeitmaschine durch Tübingen

Tübingen. Mit der Zeitmaschine durch Tübingen: Wie sah es hier vor 1000 Jahren aus? Oder vor 500? Als Tübingen noch klein und von einer Stadtmauer umgeben war? Auf einem Streifzug mit Walter Springer suchen Kinder am Samstag, 8. April, um 10 Uhr nach Spuren alter Zeiten und schauen sich genauer an, was davon noch übrig ist. Dabei soll ohne viele Jahreszahlen Geschichte lebendig und – ganz nebenbei – das Bewusstsein des Nachwuchses für das historische Erbe geschärft werden. Anmeldung für die Kinderführung des Schwäbischen Heimatbundes ist erforderlich, Telefon 0 70 71 / 94 38 30.

Rollenspiele in der Stadtbücherei

Tübingen. „Man muss nicht gleich mitspielen“, betont Alexander Poser vom Tübinger Rollenspiel-Verein, „man kann auch zusehen und sich darüber unterhalten“: Rätsel lösen, Schätze sammeln, Bösewichten auf die Finger hauen: Am bundesweiten Gratis-Rollenspieltag können Interessierte erste Gehversuche als Held eines Fantasy-, Horror- oder Science-Fiction-Abenteuers wagen und sich über Rollenspiele, Brett- und andere Spiele informieren. Auch für Kinder gibt es Rollenspielrunden. Dazu lädt der Tübinger Rollenspiel-Verein am Samstag, 8. April, von 10.30 bis 14 Uhr in die Stadtbücherei, Nonnengasse 19.

Wanted: Obamas Oberarme

Allround-Entertainerin In ihrem neuen Programm „Superwoman“ rettet Gayle Tufts die Welt – zumindest für eine Nacht. Und entzaubert die Superhelden. *Von Michael Sturm*

Die Wahl-Berlinerin Gayle Tufts gastiert morgen, Freitag, um 20 Uhr im Tübinger Sparkassen Carré – wir sprachen mit ihr.

Frau Tufts, wie würden Sie Ihr Tätigkeitsfeld beschreiben?

Ich bin Entertainerin, mittlerweile Autorin und Performerin. Die Schreiberei ist mir zunehmend wichtig. Die Lieder meiner Songs schreibe ich selbst – seit Jahren. In zehn Tagen habe ich den Abgabetermin für mein neues Buch. Ich nenne mich – bewusst mit dem denglichen Ausdruck – Entertainerin. Das deutsche „Unterhalter“ erinnert an Allein-Unterhalter. Das wäre zu billig. Im Englischen ist Entertainer *serious business*. Das steht für mich für Barbra Streisand, Liza Minelli, Judy Garland oder Bette Midler, meine Vorbilderinnen. Die haben alle die Mischung aus Gesang, Tanz, Schauspiel und Schreiben.

Mit 18 wurden Sie beim Boston Globe Drama Festival mit dem Titel der „Best Comical Actress in New England“ ausgezeichnet. Was haben Sie damals geboten?

Ich habe im Jugendtheater an der Highschool in meinem Heimatort Brockton Shakespeare gespielt – „Comedy of Errors“. Wie heißt es auf Deutsch? „Komödie der Irrungen“! Es gab ein wunderbares Theaterprogramm an der Schule, ich war vier Jahre ein Teil davon. Ich habe die Hauptrolle in „Dolly“ gespielt, bei den Musicals haben auch das Schulorchester und der Chor mitgemacht. Fußballspieler und Cheerleader auch, als Tänzer. Und 200 Kinder waren auf der Bühne.

Wahnsinnig viele!

Das war ein Riesending und eine wahnsinnige Chance. Durch den Preis habe ich ein Stipendium an der New Yorker Uni bekommen. Ich bin die Tochter eines Barkeepers und einer Supermarkt-Kassiererin. Meine Eltern konnten sich die Uni nicht leisten. Ich möchte ein Plädoyer für Theater, Kunst, Musik und Sport an den Schulen halten. Dadurch werden große Werte vermittelt. Dadurch bekommen Kinder die Chance, ins Ausland zu reisen

Sie haben in New York mit Philip Glass zusammengearbeitet, einem der wichtigsten Vertreter der Minimal Music. Beeindruckend!



Superwoman, die Superhelden misstraut: Gayle Tufts. Bild: Agentur

Ich habe mit Philip gearbeitet – am Lincoln Center. In der Zeit habe ich mir gedacht: Entweder bekommst du jetzt einen Agenten, der dich an den Broadway bringt, oder Du bekommst einen dieser Anrufe.

Sie landeten in Berlin. Warum hat es Sie von New York weggezogen?

Ich war 13 Jahre da – es war ein hartes Pflaster. Trotz meines Engagements am Lincoln Center habe ich einen zweiten Job gehabt – als Kindergärtnerin in einem Waldorfschule. Jeder Performer musste mindestens mit einem anderen Job jonglieren. Damals konn-

te man sich eine Wohnung in Manhattan leisten – zumindestens in einer Wohngemeinschaft – und konnte als Vollzeit-Künstler leben. Ich habe kurz nach dem Mauerfall ein Angebot von einem Tanztheater in Berlin erhalten. Gott, für mein erstes Theaterstück habe ich ein Theater gemietet, für 75 Mark. Da waren ein Techniker, vier Lichter und das Außenklo im Hof dabei.

Ist Ihnen der Satz „Ich bin ein Berliner“ anfangs nicht seltsam vorgekommen? Was? I'm a donut? Why are they saying that? Ich versteh' es nicht! Heute wohne ich in der Nähe des

Rathaus Schöneberg, wo Kennedy seine Rede hielt. Oben auf den Laternen am Parkplatz vor dem Markt sind noch die alten Boxen dran, worüber Kennedy zu hören war. Der große Junge aus Massachusetts. Da kriegt man Gänsehaut. Die Stadt ist voller Geschichte.

Sie wurden zuletzt bestimmt 30 Mal am Tag nach Donald Trump gefragt. Ärgert Sie das?

Mittlerweile ist es weniger geworden. Es ist eine verrückte Welt – das Reich von „Superwoman“, meinem aktuellen Programm. Eigentlich ist es eine Reportage, darüber, was da los ist: In Amerika gibt es eine starke gesellschaftliche Gegenbewegung, *resistance*, eine aktive Welle, mit Humor auch. Das gibt Mut. In der Show flippe ich ein bisschen darüber aus.

Der Titel Ihres Programms lässt annehmen, dass Sie die Welt retten werden. Wie?

Ich rette die Welt für mindestens eine Nacht. Gott weiß, es ist wirklich nicht nur Trump in Amerika. Der Populismus ist überall: Ungarn, Frankreich, hier die AfD. Ich bin jetzt 56 Jahre alt, erwachsen. Ich weiß, es gibt niemand, der's für uns macht. Überall sehen wir Superhelden, die meinen, einfache Lösungen für komplizierte Probleme zu haben. Aber die gibt es nicht.

Kommen Sie mit einer Band?

Mit Marius Laux aus Freiwald am Klavier. Als Frauenverstärker gibt es nichts besseres als einen jungen Schwulen aus dem Osten. Er trägt ein Robin-Kostüm [Robin ist der Partner von Comic-Held Batman, d. Red.], da muss er durch.

Ihr liebster Denglisch-Satz?

„I want to be Michelle Obama / I want to have her Oberarme.“ Den Teil habe ich aber gerade nicht im Programm.

Kennen Sie Tübingen bereits?

Ich war ein paar Mal da, bei Lesungen. Meine Freundin Maren Kroymann hat mir viel erzählt. Als ich das erste Mal hin kam, war ich vorbereitet! Ich bin in New York zur Uni gegangen – mitten in der Stadt. Als ich die Uni in Tübingen zum ersten Mal gesehen habe, dachte ich, sie sieht aus, wie eine Uni aussehen sollte. Da sollte man studieren! Vielleicht *european history*. Ich freue mich sehr. Und aufs leckere Essen!

Kulturphänomene (114)

Die Pause

Die Pause ist eine Spielart jenes Nichts, das dem Etwas Gestalt verleiht. Ohne Pausen zwischen den Tönen wäre alles nur ein durchgehender Ton, ohne Pause zwischen den Lauten, Worten, Zeichen gäbe es keine, weil niemand wüsste, wo sie anfangen, wo sie aufhören.

Dramaturgisch gesehen unterstreicht die Pause das, was nach ihr kommt oder vor ihr kam. Die Pause davor nennt man Kunstpause. Ein Meister der Pause danach war der Dramatiker Ödön von Horvath. Wenn er nach einem Satz die Regieanweisung (Pause) hinschreibt, birgt der vorhergehende Satz tiefere Bedeutung.

Die Pause dient der Regeneration. Die Halbzeitpause im Fußball dauert 15 Minuten. Die große Pause dauerte bei uns in der Schule 25 Minuten.

Die Veranstaltungspause dient nicht nur der zwischenzeitlichen Erholung des Zuschauers, sie dient auch dem Gastrobetrieb, der Getränke und kleine Snacks verkauft. Sie gewährleistet einen einigermaßen geordneten Klogang. So müssen nicht während der Veranstaltung dauernd Leute rein und raus, was störend wäre.

Im Kino gibt es keine Pause, obwohl Filme oft so lange dauern wie Theaterstücke. Früher wurde aber auch im Kino der Film kurz für den Eiskonfektverkäufer unterbrochen. Auch im Theater gibt es immer häufiger: keine Pause. Was all jene ärgert,

ja ängstigt, die bei Nichtgefallen in der Pause stillschweigend nachhause gehen wollen, ohne dass ihr Gehen Aufhebens macht und sofort als demonstratives Nichtgefallen und Protestgehen verstanden werden kann. Obwohl dies durch ein vernehmbar ausgesprochenes „Ich glaub“, ich hab die Herdplatte nicht ausgeschaltet“ vermieden werden könnte.

Die Pause hat vor allem eine soziale Komponente. Um zu sehen und gesehen zu werden und sich zu unterhalten wäre die kurze Spanne vor und nach der Veranstaltung zu knapp. Kabarettisten berichten, dass vor allem in ländlichen Gegenden



mit viel sozialer Kontrolle das Publikum oft viel enthusiastischer aus der Pause kommt, wofür es eigentlich nur einen Grund geben kann: Vor der Pause war man

sich unsicher, ob man es gut finden darf, ohne sich zu blamieren. In der Pause versichern sich alle gegenseitig, dass es famos ist. Also findet man es nach der Pause ganz fantastisch und zeigt es auch vehement.

Die im Theater immer häufiger fehlende Pause könnte ebenfalls damit zu tun haben. Man will das Publikum gar nicht erst zur Besinnung und Übereinkunft über das bisher Gesehene kommen lassen, weil sich sonst die Stimmung gegen die Inszenierung wenden könnte, die Zuschauer reihenweise aufstehen und ausrufen „Hast du das Meerschweinchen gefüttert? Ich nämlich auch nicht“ – und jeder weiß, dass das nur ein Vorwand ist.

Aber es gibt sie noch, die Pause. Im Gegensatz zur Jause, einem Wort, das ausgestorben ist. Heute spricht jeder von Brotzeit oder Vesper oder Snack. Vielleicht bräuhete man also auch die Pause nicht abschaffen, sondern nur umbenennen. Um den alten Reim „Jause/Pause“ nicht zu verlieren, müsste man beim neuen Wort eben auch etwas finden: „Ich mach mal ein Backup mit einem Snackup.“

Die Pinkelpause ist wieder etwas anderes. Es ist die Pause, die ein feiner Pinkel macht. Im Gegensatz zur Prollpause.

Die Blaupause ist eine Pause, bei der man noch nicht genau weiß, wohin sie einen hin führt, ins Blaue vermutlich.

Die Verschnaufpause wird notwendig,

weil man sich verschnauft hat. Wer sich verschnauft hat, kann in der Regel innerhalb weniger Minuten wieder in den normalen Schnaufrhythmus zurückfinden.



In Kaufhäusern oder auf Ämtern hört man oft: „Wenn Frau Goltzki wieder kommt, geh ich in die Pause – oder wolltest du da?“ „Nein, das ist schon recht, ich geh um halbdrei.“ „Aber du weißt, dass Ralf heute ab zwei weg ist.“ „Ja, ich weiß, Müller kann einspringen.“

Und man ertappt sich dabei, wie man sich kurz freut, dass Müller einspringen kann.

Die Babypause ist eine in allen Gesellschaften immer wieder zu beobachtende Phase, in der keine Babys geboren werden. In manchen Kulturen heißt sie Eselspause, weil die Frauen hier anstelle von Kindern kleine Esel zur Welt bringen.

Die Feuerpause wird nie eingehalten.

Zu Sendepause, Spielpause, Rauchpause wäre allerhand zu sagen, wirklich allerhand.

Die Pause wurde früher in der Pausa hergestellt. Heute wird sie in Billiglohnländern gefertigt.

„Wo gehst'n du heute hin?“

„Ach, ich glaub', ich hol mir was auf die Hand, ich muss eh kurz in die Stadt was besorgen.“

Da steht sie dann, um 13.15 Uhr, in ihrer Mittagspause, mit einem Käseweckle in der Hand, vor einer Ladentür und liest: 10 - 13 Uhr, 14.30 - 18 Uhr.

Auf Ämtern oder an Kassen wird manchmal, natürlich stets bevor man selbst dran ist, ein Schild „Schalter nicht besetzt“ oder „Kasse geschlossen“ aufgestellt. Erörtern Sie, was es ändern würde, stellte der Schalterbeamte oder die Kassiererin stattdessen ein buntes, fröhliches Schild auf, das mit der Aufschrift „Pause“, einem Smiley und kindlich aufgemalten Bildern von Brot, Wurst, Käse, Eiern und einer Thermoskanne versehen ist. Sie haben 45 Minuten Zeit, also bis zur Pause.

„Kannst du mir 'n Kaffee mitbringen? Wart, 2,90 glaub' ich, oder?“

„Lass mal, nächstes mal bist du wieder dran. Mit Milch!“

„Nee. Ohne. Ohne alles.“
Peter Ertle/Bilder: privat